

Prof. Dr. Thomas Vogtherr, Historisches Seminar der Universität Osnabrück

Johannes von Miquel (1828-1901), Oberbürgermeister von Osnabrück, Minister und Steuerreformer

Vortrag anlässlich der Feierlichkeiten zum 500jährigen Jubiläum des Osnabrücker Rathauses Marienkirche, 4. Oktober 2012

Wenn man das fünfhundertste Jubiläum eines öffentlichen Gebäudes feiert, dann dient diese Feier immer auch der eigenen Selbstvergewisserung. Zumal der Geburtstag eines Rathauses dient dann zu einem Blick zurück, in die Vergangenheit des Gebäudes und die Geschehnisse und die Geschichte derer, die aus und ein gegangen sind. Bürgerliche Geschichte – im Sinne einer Geschichte der Bürgerschaft und ihrer Repräsentanten – wird gewissermaßen konzentriert in diesem Rathaus abgebildet. Es setzt Jahresringe an, enthält Hinterlassenschaften aus vielen Epochen der Stadtgeschichte, bisweilen auch der deutschen und der Weltgeschichte. Der Friedenssaal führt vor Augen, wie sich die lokale und die Weltgeschichte miteinander zu verbinden vermögen, und auch das gegenüber dem Eingang hängende Bild der Staatsoberhäupter, die sich 1998 zur Feier von 350 Jahren Westfälischem Frieden hier trafen, ist mittlerweile ein Teil der Geschichte des Gebäudes und der Stadt geworden.

Wenige nur wenden von diesem Bild den Blick nach oben auf ein Gemälde, das einen ehrwürdig erscheinenden, mit einem Frack bekleideten älteren Herrn zeigt, bei dem man allrdings annehmen muss, es handele sich um einen prominenten Osnabrücker, der mit dem Rathaus etwas zu tun haben müsse.¹ Das Porträt zeigt den Osnabrücker Oberbürgermeister, späteren Oberbürgermeister von Frankfurt am Main und noch späteren preußischen Finanzminister Johannes Miquel, seit 1897: von Miquel. Ohne zu übertreiben, zählt dieser in Osnabrück heute weitgehend unbekanntes Mann zu den bedeutendsten Politikern, die in dieser Stadt gelebt und für sie gearbeitet haben. Und ohne allzu sehr aktuell zu werden, ist er einer derjenigen Politiker, die mit einer Fülle von kommunaler und kommunalpolitischer

¹ Erst durch eine Nachfrage am Vortragsabend wurde ich darauf aufmerksam gemacht, dass nach der Innenrenovierung des Rathauses dieses Bild dort nicht mehr hängt. Auch das ist ein Zeichen für die Bedeutung, die Osnabrück seinem bedeutenden, früheren Oberbürgermeister zumisst.

Erfahrung anschließend eine bedeutende Karriere auf höherer Ebene erlebt haben. Grund genug, sich mit diesem Mann zu beschäftigen und seine Osnabrücker Lebensperiode genauer zu betrachten, dies mit dem Ziel, zu ermitteln, wie dieser Nachfolger des aus anderen Gründen nicht weniger bedeutenden Johann Carl Bertram Stüve für diese Stadt gewirkt hat.

Mein Vortrag wird sich, wie das für eine Biographie im allgemeinen als erster Zugriff sinnvoll ist, an den Lebensstationen Miquels orientieren, seinen Lebensweg bis Osnabrück rasch nachzeichnen, dann in einem Hauptteil sein Wirken während der Zeit als hiesiger Oberbürgermeister ausführlich darstellen und schließlich einen mehr oder weniger summarischen Überblick über die weitere Tätigkeit dieses Mannes bis zu seinem Tode 1901 geben. Weniges Neue werde ich zu berichten haben, umso mehr möglicherweise Bekanntes in Erinnerung rufen. Mein Ziel ist es, eine in der bisherigen Stadtgeschichtsforschung nicht hinreichend behandelte Periode, die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts etwas genauer in den Blick zu nehmen. Für alles das erbitte ich mir eine knappe Stunde Ihrer Zeit.

*

Johannes Franz Miquel – er selber sprach seinen Namen übrigens „Mikkel“ aus – wurde am 19. Februar 1828 in Neuenhaus in der Grafschaft Bentheim geboren. Sein Vater, aus einer südfranzösischen Emigrantenfamilie stammend, amtierte dort als Arzt. Sein zehn Jahre älterer Bruder Franz Miquel sollte es als Linker, als Lehrer, Journalist und Schriftsteller zu einiger Berühmtheit bringen.

Miquel legte 1846 in Lingen das Abitur ab und bezog 1846 zum Studium der Rechtswissenschaften die Universität Göttingen. 1847 wechselte er nach Heidelberg und beendete dort 1849 das Studium. Womöglich angeregt durch das Vorbild seines älteren Bruders schloss sich Miquel während des Studiums dem politisch links außen stehenden Teil der revolutionären Studentenbewegung an und wurde zum Radikalrepublikaner. Dabei entdeckte er Sympathien für die Gesellschaftsanalyse von Karl Marx und blieb bis 1852 Mitglied des illegalen Bundes der Kommunisten.

Nur wenig ist bekannt über Miquels politische Kehrtwendung vom Kommunisten zum Liberalen. Man darf, soviel ist sicher, hinter beiden Begriffen nicht sofort diejenigen Assoziationen vermuten, die wir heute mit ihnen verbinden. Noch waren die uns heute

geläufigen parteipolitischen Lager nicht verfestigt, noch war der Wechsel von der einen zur anderen politischen Orientierung weitaus weniger spektakulär, als man das heute empfinden würde. Jedoch bleibt eines: Miquel nahm eine wache Wahrnehmung der sozialen Lage und der politischen Mitverantwortungsmöglichkeiten derer, die man damals „Proletarier“ nannte, auch in seine neue politische Auffassungswelt mit. Er hat, was zu zeigen sein wird, bei aller Annäherung an teilweise nationalliberale Positionen immer auch – wengleich unterschiedlich erfolgreich – den Versuch unternommen, sein soziales Denken in praktische Politik umzusetzen.

In seiner Göttinger Zeit arbeitete er zunächst als Rechtsanwalt, 1855 mit Zulassung am dortigen Obergericht. Parallel dazu begann er eine politische Karriere, die ihn 1857 an die Spitze des Göttinger Stadtrates führte, damals bereits als Repräsentant der Liberalen. 1859 gehörte er zu den Mitbegründern des liberal-demokratischen Deutschen Nationalvereins, einer ersten übergreifenden Organisation, die gegen die Konservativen gerichtet war, vor allem aber für einen kleindeutschen Nationalstaat unter preußischer Führung eintrat. Ich greife vor: Wer Miquel als Oberbürgermeister nach Osnabrück holen wollte, konnte das alles wissen und brauchte sich keinen Illusionen über vermeintliche Welfentreue hinzugeben; das war von ihm nicht zu erwarten, und es wirft gleichzeitig ein Schlaglicht auf das Verhältnis Osnabrücks zum welfischen Hannover, wenn ebenjener Johannes Miquel eben doch gewählt wurde.

1864, noch vor seiner Osnabrücker Wahl, wurde Miquel in die zweite Kammer der Hannoverschen Ständeversammlung gewählt, in ein Parlament, das nach der Aufhebung der 1848er Verfassung auf Betreiben König Georgs V. nun wieder eine deutliche konservative Mehrheit aufwies und in dem Miquel zur politisch chancenlosen Opposition gehörte. Auch dort machte er sich zum Wortführer der Liberalen und der Kleindeutschen, bisweilen in deutlicher Gegnerschaft zur konservativen Mehrheit des Hauses.

Ein ehemaliger Kommunist, gewandelt zum Nationalliberalen, erfahren als oppositioneller Parlamentarier, aber auch als Kommunalpolitiker, wortgewandt und rhetorisch offensichtlich beeindruckend, weltgewandt und gesellschaftlich geschliffen im Umgang, vor allem aber ein Auswärtiger, der nicht „zwischen den Wällen“ groß geworden war: Das also sollte der neue Oberbürgermeister Osnabrücks werden?

*

Miquel war in allem das genaue Gegenstück des langjährigen, zum Zeitpunkt seines Rücktrittes 1864 schon 67 Jahre alten Vorgängers, des nachgerade legendären Johann Carl Bertram Stüve. „Stüves Rücktritt vom Amt des Bürgermeisters und die Wahl seines Nachfolgers Miquel im Januar 1865 bedeutete für die Stadt Osnabrück in jeder Hinsicht den Beginn einer neuen Zeit. (...) Stüve, bei aller persönlichen Geradlinigkeit, Gewissenhaftigkeit und politischem Verantwortungsgefühl, war nicht frei von Eigensinn und Strenge. Liebenswürdigkeit war ihm gänzlich fremd. Miquel besaß die Fähigkeit, auf die Menschen zuzugehen und sie für sich zu gewinnen. (...) In Miquel hatte die Stadt einen Bürgermeister, den es nicht störte, samt seiner Familie im Rampenlicht der Öffentlichkeit zu stehen und der der Bevölkerung Einblick gewährte in die repräsentativen gesellschaftlichen Lebensformen eines aufstrebenden selbstbewussten Großbürgertums, das seine politische Heimat im deutschen Kaiserreich von 1871 finden sollte.“ So bringt es Christine van den Heuvel in ihrem Beitrag zur Osnabrücker Stadtgeschichte auf den Punkt: Mit Miquel sollte für Osnabrück die Neuzeit beginnen, mit Stüve war die altständische Periode der Stadtgeschichte lange nach den Revolutionen der ersten Jahrhunderthälfte zu Ende gegangen.

Wer aber hatte diesen Mann als Bürgermeister gewollt, wer ihn geholt? Im Jahre 1864 hatte Osnabrück 18.083 Einwohner. Von ihnen besaßen lediglich 1.279 das Bürgerrecht, also etwa 7%. Nur diese Bürger waren wahlberechtigt für die Magistratswahlen und die Wahlen zur Hannoverschen Ständeversammlung. Das Bürgerrecht und damit das Wahlrecht verlieh der Magistrat selber, und er war keineswegs an irgendwelche Automatismen gehalten. Die Verleihung des Bürger- und damit des Wahlrechts war eines der wesentlichen Instrumente politischer Herrschaft in Osnabrück während der hannoverschen Zeit.

Als am 12. Januar 1865 die Bürgermeisterwahl nun vorgenommen wurde, bestand das Wahlgremium aus den sechs Angehörigen des Magistrats und sechs weiteren, von den Bürgern gewählten Bürgervorstehern. Mit 8:4 Stimmen wurden Miquel gewählt, wie man eine Woche vorher auch bereits einen Stadtsyndikus gewählt hatte, der Miquel politisch nahestand: den ehemaligen Radikalrepublikaner Johann Werner Detering, der Jahre später selber Bürgermeister werden sollte. Nach Miquels Wahl war der nächste Schritt seine Bestätigung durch die vorgesetzte Landdrostei, also die staatliche Verwaltung. Man musste

befürchten, dass es angesichts von Miquels politischer Vergangenheit und gegenüber dem welfischen Königshaus durchaus zurückhaltenden Gegenwart damit noch schwer werden würde. Es wurde auch in der Tat schwer, aber aus einem völlig anderen Grund: Dem Magistrat war zu Ohren gekommen, dass Miquel dem katholischen Bekenntnis zuzurechnen sei, was eine Wahl im mehrheitlich protestantischen Osnabrück schwer gemacht und eine Bestätigung im antikatholischen Königshaus geradezu ausgeschlossen hätte. Miquel antwortete auf eine entsprechende Anfrage, „daß ich mich zur reformierten Konfession bekenne und stets bekannt habe, und daß ich beim Mangel einer reformierten Gemeinde in Osnabrück mich dort zur lutherischen Kirche halten würde.“

Mit dieser Antwort war noch immer nicht das letzte Hindernis aus dem Wege geräumt. Die Landdrostei zog vertrauliche Erkundigungen darüber ein, wie sich Miquel in den vergangenen Jahren politisch verhalten habe. Das konnte man zwar in seinen öffentlichen Stellungnahmen nachlesen und hat es sicherlich auch getan. Selbst Ludwig Windthorst, bekanntermaßen Exponent des politischen Katholizismus, soll sich für Miquels Wahl eingesetzt haben, so dass schließlich am 29. März 1865 von der Landdrostei an den Magistrat die schriftliche Bestätigung der Wahl Miquels erfolgen konnte. Der Epochenübergang war rechtsgültig.

*

Miquel fand eine Stadt vor, die von einem ausgesprochen altväterlichen Magistrat geleitet worden war, unter dem Vorsitz eines jahrzehntelang amtierenden Bürgermeisters, der sich erhebliche politische Verdienste um das Königreich Hannover erworben hatte, dessen Minister er einige Jahre gewesen war. Freilich kam Stüve aus der Gedankenwelt des vorrevolutionären Deutschland und hatte mehr als einmal wissen lassen, dass ihn die modernen Entwicklungen seiner Zeit nicht sonderlich interessierten. Er lebte, zumal in den letzten Jahren, überwiegend aus der Geschichte und – als Privatgelehrter, der er war – zunehmend auch für die Geschichte.

Miquels Herangehensweise an die neue Aufgabe machte den Kontrast überdeutlich. Der Magistrat wurde zu einer tatsächlichen politischen Führung der Stadt umgebaut und tagte nunmehr wöchentlich. Miquel selber nahm den Vorsitz im Magistrat wahr und leitete auch die Sitzungen des Bürgervorsteherkollegiums. Durch ihn wurde in den Jahren seines

Amtes aus der bisherigen Ordnungsverwaltung der Stadt eine Leistungsverwaltung; insofern kann man ihn durchaus als einen Vorreiter der Verwaltungsmodernisierung ansehen und tat das in den Jahren nach 1865 auch zunehmend. Er, der von auswärts nach Osnabrück gekommen war, erwarb sich den Ruf eines weit über die Grenzen der Stadt hinaus vorbildlichen Bürgermeisters.

*

Worin aber bestanden seine besonderen Leistungen? Auf welchen Gebieten tat er sich besonders hervor? Wie veränderte sich unter seiner Amtsführung die Stadt? Ich will versuchen, das an einem besonders herausragenden Komplex zu verdeutlichen, an der Frage von Finanzen und Steuern. Hier nämlich erwies sich Miquel nicht nur als besonders engagiert und interessiert, sondern binnen kurzem auch als besonders versiert. Er entwickelte sich in Osnabrück zum Finanz- und Steuerpolitiker. Hier legte er nicht nur die Grundlagen für die spätere Tätigkeit als preußischer Finanzminister seit 1890, sondern auch für einen vorhergehenden Ausflug in das Bankenwesen als Direktor der Berliner Disconto-Gesellschaft, einer Vorläuferin der heutigen Deutschen Bank, in den Jahren von 1869 bis 1873.

Schon 1857 hatte sich Miquel als Analytiker des Finanzwesens im Königreich Hannover öffentlich einen Namen gemacht, und so überraschte es auch nicht, dass er seine Osnabrücker Amtsführung mit einer Analyse der finanziellen Situation begann. Sie fiel, um es vorwegzunehmen, nicht schmeichelhaft aus. Wie bei Politikern nicht unüblich, versuchte er, den hohen Schuldenstand und die vergleichsweise geringen Einnahmen zunächst seinem Vorgänger in die Schuhe zu schieben. Nicht zuletzt deswegen war das Verhältnis der beiden in den Jahren von Miquels erster Bürgermeistertätigkeit hier am Orte – wohlwollend gesagt – gespannt. Deutlicher gesagt: Stüve und Miquel konnten sich weder menschlich miteinander anfreunden, noch fanden sie einen Weg, der an einer gemeinsamen Sache orientiert gewesen wäre.

Im Grundsatz hatte Miquel mit seiner Analyse recht: Der unglaublich schnell voranschreitende Ausbau der Stadt, etwa im Bereich zwischen der Innenstadt und dem Haselauf einerseits und dem Hannoverschen Bahnhof andererseits verschlang Unmengen an öffentlichen Geldern für die Infrastruktur, brachte aber kaum oder kurzfristig sogar gar keine Steuereinnahmen in die Stadtkasse. Man lebte auf Pump, und Miquel äußerte öffentlich

seine Abneigung dagegen, Ausgaben der Gegenwart durch Aufnahme von Krediten zu finanzieren, die in der Zukunft zurückzuzahlen seien.

Ihn überraschte, und uns erscheint es völlig undenkbar, dass der Haushalt der Stadt Osnabrück eher auf dem beruhte, was man großzügig-positive Annahmen nennen könnte, als auf gesicherten Zahlen. Im Budget wurden Einnahmen verbucht, die nicht erzielt werden konnten, nur um das Budget insgesamt ausgeglichen erscheinen zu lassen. So war er zunächst bestrebt, Ordnung in das Budgetwesen zu bringen. Das lag im Zuge der Zeit und war in sehr vielen Kommunen der damaligen Jahrzehnte eine Herausforderung.

Freilich war es mit der Ordnung alleine nicht getan. Der nächste Schritt war der, danach zu fragen, wie es gelingen könnte, die Einnahmen der Stadt zu vergrößern, um die steigenden Ausgaben bewältigen zu können. Miquels Rezept war ebenso einfach, wie es auf heutige Verhältnisse nicht übertragbar ist: Die einzige, einigermaßen fest zu kalkulierende Grundlage einer kommunalen Steuer konnte der Grundbesitz sein. Das führte dazu, dass zunächst eine Vorform der modernen Grundsteuer eingeführt wurde. Damit waren die Grundbesitzenden also die wesentlichen Beiträger zu einer Gesundung der öffentlichen Finanzen. Das wiederum, so Miquel, musste bedeuten, dass ihnen, die am meisten zahlten, auch das Übergewicht zukommen sollte, wo es um die Politik der Stadt ging. Das wiederum hieß, die Wahlberechtigung für die Magistratswahlen eng an den Grundbesitz gekoppelt zu belassen. Daraus würde, Jahre später auch in Osnabrück angewendet, das preußische Klassenwahlrecht werden.

Da die Grundsteuer alleine aber nicht ausreichen würde, wurde zusätzlich vorgesehen, städtischen Grundbesitz an Interessenten zu verpachten. Das würde sichere und dauerhafte Einnahmen einbringen. Miquel erhoffte sich Amortisationssätze von mehr als 2% für solche Verpachtungen. Wer heute mit eigenem Besitz an Grund und Boden hantiert, weiß, dass das eine vernünftige Annahme ist. Weil Miquel aber solche relativ hohe Verzinsungen für die Stadt einfahren wollte, musste er bei den Verpachtungen, die nach dem Auktionsverfahren vorgenommen wurden, darauf achten, strengstens immer die Meistbietenden zum Zuge kommen zu lassen. Das wiederum bedeutete, dass auch in diesem Punkte die Besitzenden die Nutznießer der städtischen Politik waren.

Noch ein letzter Punkt auf diesem Gebiet ist wenigstens eine Erwähnung wert: Es war unter Stüves Zeiten nicht ungewöhnlich, dass aus dem städtischen Haushalt, defizitär, wie er war, auch Gelder an Private gegen Zins verliehen worden waren. Das ist ein klassisches

Bankgeschäft, das Erträge bringen, aber auch Ausfälle verursachen kann. In den ersten beiden Jahren seines Osnabrücker Wirkens hat Miquel, der insofern im Grunde der zweite Gründer der Osnabrücker Sparkasse genannt werden müsste, dafür gesorgt, dass solcherlei Geschäfte eben nur noch über die Sparkasse abgewickelt wurden, nicht mehr über den städtischen Haushalt.

Was nun die Steuern im eigentlichen Sinne angeht, so bestand schon damals der grundlegende Unterschied zwischen staatlichen Steuern, die an Hannover bzw. bald an Preußen zu zahlen waren, und kommunalen Steuern, über die die Stadt selber verfügen konnte. Zu diesen kommunalen Steuern gehörte vorrangig die Grundsteuer. Freilich konnte man sie nicht unbesehen erhöhen, um den Finanzbedarf der Stadt zu decken. Miquel dachte weiter: Wer durch die Erhöhungen der Staatssteuern ohnehin mehr zu zahlen hatte, dem durfte man nicht durch eine gleichzeitige Erhöhung der kommunalen Grundsteuer gewissermaßen den Hals zudrücken. Schon damals, wie auch heute in diesen Fragen, wurde das Problem am Beispiel des – wir sagen heute – „Häuslebauers“ durchdiskutiert. Das Ergebnis, technisch wesentlich schwieriger, als ich es hier andeuten kann, war grob gesagt, dass es bei der Grundsteuer erhebliche Freibeträge gab, so dass diejenigen, die zur Einkommensteuer relativ wenig beitrugen, zumeist von der Grundsteuer ganz befreit wurden. Dadurch kam es zu einer spürbaren Entlastung der kleinen Hausbesitzer.

Kommunal war in den ausgehenden 1860er Jahren aber auch die Einkommensteuer. Hier konnte sich Miquel als Liberaler besonders profilieren. Er setzte sich mit Erfolg gegen jede Form von steuerlichem Ausnahmerecht ein. Für uns Zeitgenossen eines inhaltlich wie vom Auftreten her stark gewandelten Liberalismus mutet das merkwürdig an, aber es gilt festzuhalten, dass die möglichst weitgehend verwirklichte Gleichheit aller Staatsbürger vor dem Gesetz eine Grundforderung des Liberalismus im 19. Jahrhundert war. Und das schloss auch die Gleichheit vor dem Steuergesetz mit ein. Mithin waren Sonderregelungen für bestimmte Bevölkerungsgruppen undenkbar. Ein Erlass des preußischen Innenministers von 1869 brachte den offenen Konflikt: In ihm verfügte der Minister die Freiheit von Staats- und Bundesbeamten von jeglichen kommunalen Steuern, also auch von der Einkommensteuer. Miquels Antwort war kühl und deutlich: Es handele sich „pro futuro um den Verzicht auf ein der Stadt gesetzlich zustehenden Besteuerungsrecht und für die Vergangenheit um die schenkweise Rückerstattung einer formell und materiell rechtsbeständig erhobenen Steuer.“ Wo heutige Kanzlerkandidaten die Kavallerie in die Schweiz einreiten lassen wollen, um

steuerrechtlich Ordnung zu schaffen, ließ Miquel sie wenigstens bis Berlin reiten. Letztlich setzte er sich durch, ebenso wie in der nicht einfachen Frage, an welchem Ort eigentlich juristische Personen steuerpflichtig sind, noch heute eine alles andere als triviale Frage.

Insgesamt führte Miquels Politik zu einer Vergrößerung der öffentlichen Einnahmen, gleichzeitig zu einem anhaltenden Überschuss im städtischen Haushalt und zu einem zwar bescheidenen, aber kontinuierlichen Abbau der städtischen Schuldenlast. Erst in der Gründerzeit der 1870er Jahre sollte die Schuldenlast wieder moderat steigen, aber man muss festhalten, dass aufgrund der Steuer- und Finanzpolitik der Stadt unter Miquel die Grundlage für eine finanzielle Solidität gelegt worden war, von der man heute nur noch träumen kann. Im Haushaltsjahr 1900/01 betrug die Pro-Kopf-Verschuldung in Osnabrück 82 Mark, in Hannover 277 Mark. Von solchen Zahlen ist das moderne Osnabrück himmelweit entfernt.

Finanz- und Steuerpolitik gilt als ebenso klassisches Politikfeld, wie es als unsexy gilt. Das würde natürlich Miquel niemals so gesagt haben. Zwar konnte er sich sicher sein, dass seine gerade 18jährige Ehefrau Emma Charlotte, eine gebürtige Bissendorferin, die der immerhin 37jährige im Jahre seines Osnabrücker Amtsantritts geheiratet hatte, wegen ihrer bekannten Attraktivität die bewundernden Blicke der Osnabrücker auf sich zog, freilich wegen ihrer Jugend auch zu allerlei Frotzeleien über den wesentlich älteren Ehemann Anlass gab. Aber das war das private Leben des anfangs glücklich verheirateten Bürgermeisters, der sich im Dienst eben mit eher trockenen und durchaus spezialistischen Fragestellungen herumschlug, erfolgreich herumschlug, wie man dazusetzen muss.

*

„Das Sein bestimmt das Bewusstsein,“ so hatte es der politische Gewährsmann aus Miquels Jugendzeiten, hatte es Karl Marx formuliert. Was also hatte diese neue Grundlegung des kommunalen Finanz- und Steuerwesens für Möglichkeiten in Osnabrück eröffnet. Anders gefragt: Wozu setzten Miquel, sein Magistrat und die Bürgervorsteher das Geld ein?

Vor allem anderen rangierte an erster Stelle das städtische Bauwesen. Die Straßenpflasterung, der Ausbau von Straßen, die Verlegung einer Kanalisation waren die drängenden und flächendeckend notwendigen Aufgaben seiner Jahre. Der Neubau von Straßen war vor allem in Richtung auf den damaligen Hannoverschen Bahnhof nötig, sodann

in Richtung auf den Gertrudenberg und den Westerberg, aber auch nach Süden hin entlang der heutigen Iburger Straße entstanden die ersten Wohngebäude. Noch setzten einer umfassenden Ausweitung des Stadtgebietes die damals noch vorhandenen Wallanlagen allerdings Grenzen. Sie wurden erst in den ausgehenden 1870er Jahren beseitigt. Dazu kamen als Großbauvorhaben die Errichtung und der baldige Ausbau des 1859 gegründeten Marienhospitals an der Johanniskirche, die Überlegung, für die preußischen Soldaten nach 1866 einen großen Kasernenbau zu errichten, und die Gründung einer städtischen Realschule. Zu diesem Schulprojekt übrigens lohnt es sich, noch einmal Miquels Amtsvorgänger Stüve in einem Brief aus dem Jahre 1870 nachzulesen: „Übrigens hat H. Miquel uns bereits mit einer Realschule beschenkt, mit einem Gebäude von 40000 Talern, die zu nichts genutzt hat als die faule und dumme Jungen vom Gymnasium wegzuschaffen. Nirgend hat er mehr gesündigt als im Schulwesen.“ Osnabrücks Moderne war Stüves Sache nicht mehr.

Im weitgehenden Einvernehmen mit den beiden Kollegien, also dem Magistrat und den Bürgervorstehern, ging Miquel die genannten Großprojekte an. Das Krankenhaus war weitgehend privat finanziert worden, bedurfte aber einer Erweiterung, für die Miquel die entsprechenden Kredite aufnahm und aufgrund der erhöhten Steuereinnahmen auch refinanzieren konnte. Aus der Kavalleriekaserne wurde letztlich nichts: Mit einer notwendigen Investitionssumme von etwa 133.000 Talern, die die Schuldensumme der Stadt 1866 um 60% hätte steigen lassen, war hier eine Größenordnung erreicht, die nicht mehr zu leisten war. Auch der Verzicht auf unfinanzierbare Großprojekte kann ein Zeichen politischer Klugheit sein. Die Realschule wurde hingegen errichtet, als Teil einer umfassenden Schulreform der Stadt, die ein eigenes Thema wäre, denn sie war nur in Auseinandersetzung, teilweise im offenen Konflikt mit dem evangelischen Konsistorium zu erreichen. Bis 1872 sollte sich dieser Streit hinziehen, der es lohnen würde, einmal ausführlicher dargestellt zu werden.

Aber lassen Sie uns die politischen Vorhaben des Bürgermeisters noch auf dem Gebiete des Sozialwesens verfolgen. Hier, so muss man von einem früheren Linken unterstellen, müsste sich eine besondere Form der Zuwendung zu denen bemerkbar machen, die nicht zu den Besitzenden und damit nicht zu den, nach Miquels Ansicht gesellschaftlich tragenden Schichten gehören.

Das Sozialwesen war im Verlaufe der Reformation und der Jahrhunderte danach mehr und mehr zu einer staatlichen bzw. kommunalen Angelegenheit geworden. Immer noch, und im 19. Jahrhundert tendenziell sogar zunehmend, engagierten sich auch Kirchen in modernen Formen sozialer Maßnahmen, aber es war im Grundsatz eben Sache der Kommunen, hier die Leitlinien vorzugeben und die wesentlichen Institutionen selber zu schaffen und zu unterhalten.

Die Stadt besaß seit dem Jahre 1810 eine Städtische Versorgungsanstalt. Ihre Aufwendungen wurden zu etwa 60% durch kommunale Zuschüsse, zu etwa 40% durch private Zuwendungen finanziert. Die privaten Spenden waren tendenziell lange schon rückläufig, wodurch sich der kommunale Aufwand stetig vergrößerte. Nach der Einführung eigener kommunaler Steuern 1868 brach die private Beteiligung vollends zusammen: Wer Steuern zahlte, spendete nicht noch zusätzlich für kommunale Aufgaben. Insgesamt aber waren die Ausgaben für das Armenwesen tendenziell rückläufig: Sie gingen – in Mark gerechnet – von 3,82 Mark im Jahre 1810 auf nur noch 2,26 Mark im Jahre 1870 zurück. Osnabrücks Prosperität bildete sich auch im Rückgang dieser Aufwendungen ab, die nicht etwa pro Empfänger gekürzt worden waren, sondern einfach aufgrund der geringer werdenden Anzahl der Armen.

Auch das klingt zunächst recht fiskalisch, aber man sollte es anders fassen. „Eine Kette sozialer Bestrebungen zieht sich [bei Miquel] von Marxscher Gefolgschaft, Göttinger Bauernprozessen über Bemühungen um den Bau von Wohnungen für ‚unbemittelte Klassen‘ (...) bis hin zur großen preußischen Steuerreform, deren Betonung sozialer Gerechtigkeit schon in der Steuerpolitik Osnabrücks (...) vorweggenommen war,“ schreibt Rudolf Lembcke in seiner immer noch grundlegenden Arbeit über Miquels Osnabrücker Jahre.

Miquel hat sich mehr als einmal sehr deutlich nicht nur für die Interessen des Mittelstands, sondern auch für die der Arbeiterschaft eingesetzt. Noch war seine Art des Liberalismus vom Sozialismus etwa der Arbeiterbildungsvereine nicht weit entfernt, so dass hier – weit mehr, als uns das heute möglich erschiene – Synergien griffen. Freilich machte Miquel in mehreren öffentlichen Vorträgen zu diesen Fragen keinerlei Hehl daraus, dass er nicht in sozialistischer Theorie, sondern in praktischer Tätigkeit eine Verbesserung der Lage der arbeitenden Klassen verwirklichen wollte. Er plädierte für Genossenschaften und für die Gewerbefreiheit, nicht immer trennscharf in seinen Überlegungen, aber offensichtlich

erfolgreich: Auch unter den Arbeitern konnte Miquel bei seinen Parlamentskandidaturen Mehrheiten für sich erringen.

Dass er in seinen späteren Osnabrücker Jahren den Kampf gegen den Alkoholismus insbesondere unter Arbeitern sehr stark in den Vordergrund stellte, war ebenfalls nichts Ungewöhnliches. 1875 wurden pro Kopf der Bevölkerung und pro Jahr immerhin 17 Liter Branntwein und 70 Liter Bier getrunken. Dass Miquel in gelegentlichen Berichten an vorgesetzte Behörden den Alkoholismus, die Arbeitsscheu und die Raufsucht der Arbeiter als Hauptgrund ihrer Notlage bezeichnete, steht in einem merkwürdigen Kontrast zu seinen sehr konkreten Bemühungen um die Verbesserung dieser Lage.

Insbesondere der Wohnungsbau diene diesem Ziel. Südlich des Piesberges und nördlich davon, in der Nassen Heide in Hollage, entstanden Bergmannssiedlungen, die nun Miethäuser umfassten, während die früheren Ansiedlungen unter Stüves Zeiten zu Eigentum erfolgt waren. Immerhin 131 Häuser wurden hier gebaut. Ähnliches geschah auch westlich der Stadt in der sogenannten Augustenburg. Noch heute erinnert die Augustenburger Straße zwischen Martini- und Lotter Straße daran. Stadterweiterung, Abriss der Wallanlagen, Wohnungsbau für Industriearbeiter, die Aufteilung der Leischäftsgründe: Alles das hing eng miteinander zusammen und zeigte deutlich, dass Miquel – jedenfalls in einem gewissen Umfang – bereit und willens war, den Interessen der „unbemittelten Klassen“, wie er es nannte, zu entsprechen.

*

Aber lassen wir wieder einmal seinen Vorgänger zu Worte kommen: Am 22. Juni 1869 schrieb Stüve an seinen Jugendfreund Frommann: „Er macht also sicher ein gutes Geschäft und läßt die Stadt in der Suppe stecken, die er ihr bereitet hat. Aber er wird nun ein Berliner Politiker werden.“ Und ein halbes Jahr später wurde Stüves Sohn über Miquel so belehrt: „Sein Selbstlob über alles, was er angefangen und nicht ausgeführt hat, will ich ihm gerne lassen. Er erklärt, daß er nur seiner Gesundheit willen die aufreibende Tätigkeit aufgegeben habe. Ob das Bankiergeschäft etwas Beruhigendes ist, mag er selbst wissen.“

In der Tat hatte Miquel überraschenderweise seinen Posten im Jahre 1869 zur Verfügung gestellt. Ein Angebot, als Direktor in den Vorstand der Berliner Disconto-Gesellschaft zu wechseln, hatte ihn erreicht. Die Disconto-Gesellschaft zählte damals zu den

vier größten Banken Deutschlands und sollte Jahrzehnte später mit der damals schon größeren Deutschen Bank verschmolzen werden. Miquel wechselte also beruflich in das Bankfach und örtlich nach Berlin.

Dort war er bei weitem kein Neuling, sondern bereits auf dem Parkett der preußischen und bald Reichshauptstadt erfahren. Parallel zu seiner Tätigkeit in Osnabrück hatte er eine parlamentarische Karriere betrieben und nicht zuletzt der deswegen nötigen Abwesenheiten von seiner Stadt auch immer wieder Kritik auf sich gezogen. Von 1864-1866 gehörte er der Hannoverschen Ständeversammlung an; davon war schon die Rede. 1867 wechselte er in das Preußische Abgeordnetenhaus und wurde dort Sprecher des rechten Flügels der Nationalliberalen, dies als gewählter Abgeordneter für den Wahlkreis Hannover VII (Osnabrück). Parallel dazu gehörte er von 1867-1870 in den Reichstag des Norddeutschen Bundes, hier für den Wahlkreis Osnabrück-Bersenbrück-Iburg. Und schließlich wurde er von 1871-1877 noch zusätzlich Reichstagsabgeordneter. Um es zurückhaltend zu sagen: Jedes einzelne dieser Mandate hätte den Mann ausfüllen können.

Miquels Tätigkeit bei der Disconto-Gesellschaft war nun von recht kurzer Dauer. Bereits 1873 zog er sich wieder aus dem Bankgeschäft zurück, dies wegen möglicher Interessenkollisionen mit seiner parlamentarischen Tätigkeit im Reichstag. Jedoch blieb er auch während dieser Zeit an Osnabrück und den Osnabrücker Verhältnissen durchaus interessiert, und deswegen war es keineswegs überraschend, dass ihn sein beruflicher Weg für einige Jahre auch wieder zurück führte.

*

Bei Miquels Abgang aus Osnabrück war ihm der bisherige Stadtsyndikus Johann Werner Detering als Bürgermeister gefolgt, früher ebenso wie Miquel selber der politisch äußersten Linken zuzurechnen, aber in den Jahren seiner Osnabrücker Tätigkeit als Bürgervorsteher seit 1850 zusehends gemäßigter geworden. Auch unter seiner Ägide ging Osnabrücks Entwicklung in erheblicher Geschwindigkeit weiter.

Ein Stadtplan des Jahres 1876 zeigt das im Vergleich des nur acht Jahre älteren Planes sehr deutlich. Die Stadt wuchs mit rasantem Tempo über die Wälle hinaus, die ab 1872 abgerissen wurden. Nach Norden, Westen und Osten ging die Ausdehnung deutlich über die Areale hinaus, die schon zu Miquels Zeiten erschlossen worden waren. Zumal in der Wüste

stellten sich dabei erhebliche Probleme, was die Urbarmachung des Areals anging. Gleichzeitig stieg die Osnabrücker Einwohnerzahl nochmals deutlich an: Zwischen 1867 und 1875 wuchs sie von etwa 20.000 auf 30.000 Einwohner, also um die Hälfte. Die Infrastrukturaufgaben wurden nicht geringer, sondern waren eher noch bedeutender geworden. Allein für den Straßenbau waren 1865 etwa 6.700 Reichsmark ausgegeben worden, 1876 betrug die Summe mehr als das Vierfache, knapp 30.000 Reichsmark. Osnabrück. In jenen Jahren übrigens erhielt der seit 1866 so genannte Neumarkt seine Bedeutung: Von dort ging die Verbindungsstraße zwischen der Stadt und dem Hannoverschen Bahnhof ab, und erst seit es diese Verbindung gibt, gab es in diesem Zuge auch eine moderne Hasebrücke.

Bei Deterings Tod fiel die Wahl eines Nachfolgers schnell und unproblematisch auf seinen Vorgänger, den mittlerweile in Berlin durchaus heimisch gewordenen Parlamentarier Johannes Miquel, dessen weitere Kinder Hans und Elisabeth 1871 und 1876 in Berlin geboren worden waren. Die städtischen Kollegien waren sich einig darin, die Fortführung der als erfolgreich angesehenen Kommunalpolitik für Osnabrück durch Miquel zu wünschen. So trat er im August 1876 eine zwei Amtszeit an, die allerdings nur wenig mehr als drei Jahre dauern sollte. Schon im November 1879 wurde er in Frankfurt am Main als dort gewählter Oberbürgermeister präsentiert, nachdem er 1878 in gleicher Funktion schon nach Breslau hätte gegangen sein können. Nun aber verließ er Osnabrück, begleitet von rauschenden Abschiedsfesten. Wenig später erhielt er den Ehrenbürgerbrief der Stadt, die zweite persönliche Ehrung nach der Verleihung des persönlichen Titels eines Oberbürgermeisters durch König Wilhelm I. bereits 1869.

*

Vor Miquel lagen zehn Jahre des Oberbürgermeisteramtes in Frankfurt am Main, nicht weniger von Aufbruch und Gestaltungswillen gekennzeichnet als in Osnabrück. Auch dort war sein Vehikel für den Fortschritt die moderne Finanzpolitik, verbunden mit einer ebenso modern anmutenden Sozialpolitik, die niemals das Patriarchalische gänzlich verleugnen konnte und wollte. Miquel blieb auch in Frankfurt derjenige, der im Interesse der Arbeiterschaft handelte, aber das Interesse vorher selber zu definieren versuchte.

Wie in Osnabrück, so galt auch in Frankfurt das besondere Interesse der Stadterweiterung und der kommunalen Infrastruktur: Ob der Bau einer Kläranlage, ob die Mainkanalisierung, der Hafenbau oder der des Hauptbahnhofs, die Bauaufgaben mochten andere sein als in Osnabrück, die Zielrichtung blieb dieselbe.

1890 wechselte der mittlerweile 62jährige Politiker nochmals das Hauptamt. Er war auch während seiner Frankfurter Zeit mit Unterbrechungen immer wieder in Berlin tätig gewesen, wo übrigens auch seine Frau geblieben war, von der er sich wegen seines rastlosen Arbeitens so sehr entfremdet hatte, dass sie sich von ihm nach der Wahl zum Oberbürgermeister in Frankfurt getrennt hatte. Der Reichstagsabgeordnete Miquel, 1887 wieder gewählt, machte sich auch im Reichsparlament die Finanz- und Steuerfragen zu seiner Sache. 1890 wurde er, der finanzpolitisch mit Bismarck unvereinbare Positionen vertreten hatte, nach dessen Abgang zum Reichsfinanzminister und hätte wohl auch Reichskanzler werden können, was er wegen seines fortgeschrittenen Alters abgelehnt hat.

Seine wesentliche Tätigkeit als Reichsfinanzminister war die nach ihm benannte Miquel'sche Steuerreform, eine Reform, die übrigens im Gegensatz zu mancherlei modernen Reförmchen den Namen durchaus verdient. In mehreren Gesetzen, die formal voneinander getrennt verabschiedet wurden, aber inhaltlich nicht voneinander zu trennen waren, modernisierte er die Einkommensteuer, die Gewerbesteuer, die Vermögenssteuer und einige weitere Elemente des Steuerwesens.

Einkommensteuer: Versteuert werden sollte nun das tatsächlich nachweisbare, nicht ein geschätztes Einkommen. Eingeführt wurden die Pflicht zur Steuererklärung. Der Steuertarif wurde progressiv angelegt, sah ein Existenzminimum vor und Kinderfreibeträge. Das alles klingt modern und hat sich in den Grundzügen nicht geändert. Nur eines ist anders geworden: Miquels Steuertarif setzte bei 0,6% ein und ging progressiv bis maximal 4% hinauf.

Gewerbesteuer: Aufbauend auf dem Jahresertrag eines Betriebes und dem in ihm angelegten Kapitals wurde eine Steuer erhoben, deren Normalsatz 1% auf Ertrag oder Kapital betrug, auch das für heutige Verhältnisse paradiesische Größenordnungen.

Schließlich ein Wort zur Vermögenssteuer: Miquel hatte schon seit seinen Osnabrücker Zeiten die Ansicht vertreten, dass die Besitzenden mehr als die weniger Besitzenden zum Gemeinwesen beitragen müssten. Das ist sehr modern gedacht und spielt bei den derzeitigen Diskussionen um die Wiedereinführung der Vermögenssteuer auch eine

zentrale Rolle. Weiter aber hatte Miquel gemeint, dass die Besitzenden eben ihrer größeren Verpflichtung zu Beiträgen für das Gemeinwesen auch stärker als andere Schichten des Volkes politisch zu beteiligen seien. Das ist heute aus guten Gründen nicht mehr denkbar. Seine Lösung war eine Steuer auf den Vermögenertrag, also nicht auf die Vermögenssubstanz. Die Steuer sollte alle Formen irgendwelchen Besitzes betreffen, sollte die Möglichkeit der Absetzung von Schulden eröffnen und – wiederum paradiesisch erscheinend – mit einem einheitlichen Steuersatz von 0,5 Promille erhoben werden.

Diese Maßnahmen erbrachten im ersten Jahr, in dem die Einkommensteuer nach den neuen Grundlagen erhoben wurde, eine Verzehnfachung des Steueraufkommens. Der moderne Staat der 1890er Jahre schien finanziell für die Zukunft gewappnet. Miquels Verdienst daran ist offenkundig. Die Grundlagen dafür hatte er in seiner kommunalpolitischen Tätigkeit in Osnabrück und Frankfurt gelegt.

*

Der Reichsfinanzminister a.D. Dr. jur. h.c. Johannes von Miquel starb am 8. September 1901. Wenige Wochen vor seinem Tod war er wegen eines gescheiterten Gesetzesvorhabens in Sachen des Mittellandkanalbaus zurückgetreten. Er tat es ohne Groll. Einem Freund schrieb er: „Finanzminister zehn Jahre hindurch ist schon viel zu lange, und ich glaube, mein Nachfolger findet ein so gut gemachtes Bett, daß es ihm leichter sein wird, darin zu ruhen, als es mir geworden ist“. Die Stadt Frankfurt errichtete ihm ein prachtvolles Ehrengrab. Er selber, der nicht dazu neigte, besonders kokett mit sich selber umzugehen, hat sein Amtsverständnis bei seinem Fortgang aus Osnabrück 1880 so beschrieben: „Oft bin ich selbst erschreckt gewesen, über das große Vertrauen, welches man mir schenkte, ich fühlte meine Verantwortlichkeit dadurch noch größer werden.“

Professor Dr. Thomas Vogtherr
Historisches Seminar der Universität Osnabrück
Schloßstraße 8, 49069 Osnabrück
Thomas.Vogtherr@uni-osnabrueck.de